

Bericht

Anne Diehr, M.A.*

Entstehung und Frühgeschichte der modernen deutschen Wissenschaftssprachen. Vernakuläre Gelehrtenkommunikation in der Frühen Neuzeit.

Emergence and early history of the modern German languages of science.

Bericht zur Internationalen Fachtagung vom 12. bis 14. November 2015 am Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald

Report on the international conference at Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald, November 12th–14th, 2015

DOI 10.1515/zgl-2016-0014

Zur Thematik des Deutschen als Wissenschaftssprache ist in den vergangenen Jahren innerhalb eines multidisziplinären Forschungsfeldes eine vielfältige Forschungsliteratur entstanden. Die Erforschung der historischen Wissenschaftssprachen wird immer mehr zu einer Disziplin sui generis, weist allerdings noch eine Disparatheit der Gegenstände, Erkenntnisinteressen und Methoden auf. Vor diesem Hintergrund fand in Greifswald vom 12. bis 14. November 2015 die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte internationale Fachtagung „Entstehung und Frühgeschichte der modernen deutschen Wissenschaftssprachen. Vernakuläre Gelehrtenkommunikation in der Frühen Neuzeit“ unter der Tagungsleitung von Jürgen Schiewe (Greifswald) und Michael Prinz (Zürich/Schweiz) statt. In einem interdisziplinär ausgelegten Rahmen sollten u. a. fol-

***Kontaktperson: Anne Diehr, M.A.:** Universität Greifswald, Institut für Deutsche Philologie, Germanistische Sprachwissenschaft, Rubenowstr. 3, D-17487 Greifswald, E-Mail: anne.diehr1@uni-greifswald.de

gende Fragen erörtert werden: Ist es möglich und erstrebenswert, sich auf ein gemeinsames und operationalisierbares Konzept von Wissenschaftssprache zu verständigen? Welche spezifischen Rahmenbedingungen lagen den wissenschaftskommunikativen Prozessen in der Frühen Neuzeit zugrunde? Welche Bereiche umfasst Deutsch als Wissenschaftssprache: Deutsch als Gelehrten-, Forschungs- und/oder Universitätssprache? In welchem Verhältnis stehen Wissenschafts- und Fachsprachen? Welche Formen und Funktionen haben die vernakulären Wissenschaftssprachen?

Der erste Vortrag von **Wolf Peter Klein** (Würzburg) beschäftigte sich unter dem Titel „Die ‚Lexica facultatum et artium‘ als Basiskonzept vormoderner Wissenschaft. Versuch einer systematischen Explikation“ mit der grundlegenden Frage, welche Rolle die Sprache in den vormodernen Wissenschaften spielte. Klein zeigte in diesem Zusammenhang die vielschichtige Konzeption vormoderner Disziplinen am Beispiel der Universalwissenschaft von Johann Heinrich Alsted auf. In diesem Konzept kam der Philologie, also der Beschäftigung mit Sprache, eine wichtige und grundlagenorientierte Rolle zu, da alles Wissen letztlich auf bestimmten Termini beruhe. In einer Zeit, in der Latein als Gelehrtensprache vorrangig war, lassen sich bei Alsted jedoch erste Anregungen zur Nutzung volkssprachlicher Lexiken beobachten. Eine vernakuläre Wissenschaftskommunikation sei, so Klein, noch nicht zu beobachten gewesen.

Hanspeter Marti (Engi/Schweiz) präsentierte anschließend einen Vortrag mit dem Titel „Die frühneuzeitliche Disputation – Gegenstand der Wissenschaftssprachgeschichte?“. Anhand von Beispielen aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts erläuterte Marti die Sprachenwahl in Basler Disputationsschriften bis 1800. Er stellte fest, dass diese vorrangig auf Latein verfasst wurden, was er auf verschiedene Gründe zurückführte: die Elaboriertheit der lateinischen Sprache, den bereits eingeführten und somit bekannten Wortschatz, den Usus und die gewünschte Abgrenzung der Wissenschaftler zu Laien.

Einen universitätsgeschichtlichen und quellentheoretischen Zugang bot **Dirk Alvermann** (Greifswald) in seinem Vortrag „Von steifen Matronen und tanzenden Amazonen – Latein und Deutsch als Wissenschaftssprachen in der Greifswalder Universitätsgeschichte (16. bis 19. Jahrhundert)“. Anhand archivierter Vorlesungsverzeichnisse datierte Alvermann die erste deutschsprachige Vorlesung in Greifswald auf das Jahr 1706, die erste deutschsprachige Disputation auf das Jahr 1726. Vorlesungen wurden in diesem Zeitraum auf Deutsch, auf Latein oder gemischtsprachig gehalten. Unter Berufung auf den Juristen Augustin von Balthasar machte Alvermann dafür Gründe des allgemeinen und praktischen Sprachgebrauchs geltend. Auch wegen der Zugehörigkeit Greifswalds zu Schweden zog sich die Durchsetzung des Deutschen als Wissenschaftssprache noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts hin.

In seinem Vortrag beleuchtete **Philipp Roelli** (Zürich/Schweiz) „Die Eignung des Latein als Wissenschaftssprache“ aus latinistischer Perspektive. Obwohl das Lateinische kaum Wortneubildungen ermöglicht, was gegen seine Eignung als Wissenschaftssprache spreche, konnte Roelli verschiedene Vorteile der lateinischen Sprache aufzeigen, die ihre jahrhundertlang andauernde Vormachtstellung innerhalb der Wissenschaften bekräftigen: die Kürze des Ausdrucks, die Langlebigkeit dieser Sprache bzw. deren Verständlichkeit, die Stabilität der Sprache durch kaum stattfindenden Sprachwandel und der Umstand, dass durch das notwendige Erlernen der lateinischen Sprache eine gewisse Gleichberechtigung unter den Wissenschaftlern entsteht.

Aus der Perspektive eines Rechtshistorikers referierte **Heiner Lück** (Halle an der Saale) darauffolgend über „Latein und Deutsch in Wissenschaft und Praxis der Wittenberger Juristenfakultät im 16. Jahrhundert“. Dabei stellte er Spruchkonzepte seit 1590 und ihre sprachlichen Merkmale in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen. Er konstatierte, dass im Lehrbetrieb der Wittenberger Juristenfakultät im 16. Jahrhundert Latein als vorherrschende Wissenschaftssprache unbestritten war. Im Gegensatz dazu kommunizierte man in der juristischen Praxis auf Deutsch. Einen möglichen Grund hierfür sah Lück in der Verstärkung der wittenbergischen Rechtspraxis durch die Reichspolitik.

Der erste Tagungstag endete mit dem öffentlichen Abendvortrag von **Michael D. Gordin** (Princeton/USA) zum Thema „German Abroad: The History and Historicity of an Academic Language, East and West“. Im Zusammenhang mit der Betrachtung von Deutsch als Wissenschaftssprache legte Gordin den Fokus auf nicht-muttersprachliche Sprecher und den Gebrauch der deutschen Wissenschaftssprache außerhalb der deutschen Grenzen vom 18. bis ins 20. Jahrhundert. Exemplarisch führte er dies an drei Beispielen aus: St. Petersburg, Prag und Princeton. Dass die deutsche Sprache besonders im 19. Jahrhundert als international anerkannte Wissenschaftssprache fungierte, belegte Gordin vor allem für den osteuropäischen Raum. Hier war das Deutsche teilweise dem Lateinischen übergeordnet und diente sogar als Unterrichtssprache. Aber auch in den USA (Princeton) lässt sich eine starke Position von Deutsch als Wissenschaftssprache beobachten, was Gordin unter anderem mit einer starken Immigration begründete. Einen Höhepunkt in der Etablierung der deutschen Wissenschaftssprache im internationalen Kontext sah Gordin um das Jahr 1920, auf das eine stetige Bedeutungsabnahme folgte.

Mit seinem Vortrag „Die Differenz explizieren. Sprachformen des gelehrten Judenhasses im 16. Jahrhundert“ eröffnete **Jan-Hendryk de Boer** (Duisburg-Essen) den zweiten Tagungstag. Der „gelehrte Judenhass“, der mit den in deutscher Sprache verfassten Traktaten eine eigene Ausdrucksform entwickelte, verschränkte heterogene Elemente zu einem kommunikativ wirksamen Ganzen: Die Agitation

volkssprachlicher Hassschriften und traditioneller religiöser Antijudaismus verbanden sich mit (teils zutreffenden, teils unzutreffenden) empirischen Berichten über jüdisches Leben und wissenschaftlichen Argumentationsformen. So war es dem „gelehrten Juden Hass“ möglich, die Grenzen zwischen gelehrt-wissenschaftlicher und fachexterner Kommunikation zu durchbrechen, indem gelehrte Wissensbestände für eine breitere Öffentlichkeit aufbereitet und Topoi und Redeweisen alltäglicher Judenfeindschaft in die gelehrte Auseinandersetzung integriert wurden.

Thomas Gloning (Gießen) widmete sich in seinem Vortrag den „Spielarten und Funktionen der Kontroverse in der Wissenschaftskommunikation des 16. bis 18. Jahrhunderts“. Er beschrieb die Kontroverse als Form von Wissenschaftskommunikation und erläuterte ihre Gestaltung aus pragmatischer Perspektive in dem ausgewählten Zeitraum. Zur Veranschaulichung stellte Gloning vier Beispiele vor. Die Beschreibung der „typischen pragmatischen Form“ wissenschaftssprachlicher Kontroversen nahm er über verschiedene Aspekte der Binnenstrukturierung vor: Funktion, Repertoire der Handlungsformen, Themenorganisation, kommunikative Maxime, Personen- und Rollenkonstellation sowie Text- bzw. Gesprächsformen und verwendete sprachliche Mittel.

Gerhard Katschnig (Klagenfurt/Österreich) wählte in seinem Vortrag „Ein kulturgeschichtlicher Blick auf die Anfänge der deutschen Wissenschaftssprache an den Universitäten im Habsburgerreich“ eine universitätsgeschichtliche Perspektive. Er betonte die Verwendung und Vorrangstellung des Lateinischen als elitäres Zeichen und illustrierte, dass und wie Deutsch als Wissenschaftssprache im Zusammenhang mit einem Praxisbezug oder dem Bezug zu außeruniversitären Bereichen verwendet wurde. Als Beispieltex-te nannte er die Pest- und Syphilistraktate, die vor allem deshalb auf Deutsch verfasst wurden, um sie einem möglichst breiten Rezipientenkreis zugänglich machen zu können und so die Behandlung und Heilung dieser Krankheiten zu unterstützen.

Einen diskurslinguistischen Zugriff auf die Thematik bot **Richard Jason Whitt** (Nottingham/Großbritannien) in seinem Vortrag „Evidentialität und Diskurs im Wandel: Eine korpusbasierte Untersuchung von deutschen und englischen wissenschaftlichen Texten, 1500–1800“. Whitt versuchte, mit der Abwendung von der Scholastik hin zur Empirie einen epistemologischen Wechsel sichtbar zu machen. Das Korpus hierfür besteht aus verschiedenen medizinischen Texten, mit denen eine Zunahme von Markern der sinnlichen Wahrnehmung belegt werden kann, die für Whitt eine Hinwendung zur Empirie bezeugen. Die Untersuchung ist motiviert von dem Wunsch, ein tieferes Verständnis von soziohistorischen Faktoren und deren Einfluss auf die Entwicklung der Wissenschaftssprachen zu erlangen.

Thorsten Roelcke (Berlin) ging in seinem Vortrag „Von der wissenschaftlichen Eignung der deutschen Sprache. Sprachreflexion in Barock und Aufklä-

nung“ von der These aus, dass die Evaluation von Einzelsprachen zu einer je spezifischen Beurteilung ihrer Eignung als Wissenschaftssprache führt. Für die deutsche Sprache veranschaulichte er auf drei Ebenen (Wortschatz, Wortbildung und Satzbau) Vorteile als Wissenschaftssprache. Darüber hinaus unterstützen unter anderem die Verständlichkeit, die teilweise mangelnden Lateinkenntnisse der Studierenden, das Ideal der Bildung breiter Bevölkerungsgruppen sowie die Nutzung des Deutschen als Literatursprache die Eignung der deutschen Sprache als Wissenschaftssprache.

In ihrem Vortrag „Regionale Bezüge der deutschsprachigen Wissensvermittlung im baltischen Raum. Linguistische Beobachtungen am Beispiel von Johann Hermanns ‚Liefländischem Landmann‘ (1662) und Salomon Gubertus’ ‚Stratagema oeconomicum‘ (1673)“ untersuchte **Dzintra Lele-Rozentale** (Ventspils/Lettland) deutschsprachige Ratgeberliteratur aus dem Bereich der Agrarkulturen und -wirtschaft. Hierbei stellte sie unter anderem Abweichungen in Hinblick auf Umlaute, in Kürze und Länge der Stammvokale und im Gebrauch von Fremdwörtern in verschiedenen Anpassungsstufen an das Deutsche fest. Als besondere Gemeinsamkeiten der untersuchten Texte treten aber auch individuelle Stilzüge und regionale Merkmale auf, vor allem im Bereich der Lexik, sodass Lele-Rozentale die untersuchten Werke als Beispiele einer Ratgeberliteratur mit wissenschaftssprachlichen Merkmalen kennzeichnete.

In seinem Vortrag „Sprachenwahl als Skandalon?“ präsentierte **Michael Prinz** (Zürich/Schweiz) auf der Grundlage von Programmschriften und umfangreichen Archivrecherchen neue Erkenntnisse zu den Umständen von Christian Thomasius’ als Heldenerzählung erinnerter deutscher Gracián-Vorlesung von 1687. Anhand von Vorlesungsnachschriften (sog. „Kollegheften“) veranschaulichte Prinz akademische Formen des deutsch-lateinischen Code-Switchings, welche die Vorstellung vom Sprachenkonflikt zwischen lateinischer und deutscher Wissenschaftssprache an deutschen Universitäten der Frühaufklärung als problematisch erscheinen lassen. Thomasius’ Rolle im Prozess der Umstellung auf Deutsch als Wissenschaftssprache muss indes neu bewertet werden, auch wenn er mit der Ankündigung seiner Gracián-Vorlesung den schulemachenden Beitrag zu einer nachhaltigen Entwicklung der deutschen Wissenschaftssprache geleistet hat.

Den Fokus auf Überlieferungen in medizinischen Fallsammlungen legte **Bettina Lindner** (Erlangen-Nürnberg) in ihrem Vortrag „Sprachenwechsel in medizinischen Gutachten des 17. und 18. Jahrhunderts“. In der ‚Medicina critica‘ von 1670 finden sich vor allem deutschsprachige Gutachten mit lateinischer Kommentierung. Dies entsprach dem Bedürfnis der Leser nach Anleitung, dem in den Texten als kritisch dargestellten Gebrauch von Fremdwörtern und dem wichtigen Ideal der Verständlichkeit. Die Verwendung lateinischer Kommentie-

rung hingegen konnte neben Glaubwürdigkeit und Fachwissen den Hinweis auf eine bestimmte medizinische Schule signalisieren.

Daniel Ulbrich (Jena) beschäftigte sich in seinem Vortrag mit den „Gemeinsamkeiten und Unterschieden des antilateinischen Diskurses in den (nachmaligen) Geistes- und Naturwissenschaften im 18. Jahrhundert“. Diese Aspekte beobachtete er vor dem Hintergrund des voranschreitenden Prozesses der Ablösung des Lateinischen durch Deutsch als Wissenschaftssprache. Hierbei bezog sich Ulbrich einerseits auf die geisteswissenschaftlichen Disziplinen der Poetik und Ästhetik am Beispiel Herders und andererseits auf Pharmazie und Chemie am Beispiel Stahls. Trotz antilateinischer Affekte blieben die mit dem Lateinischen identifizierten Verfahren des Imitierens, Extrahierens, Amplifizierens und Kommentierens über das gesamte 18. Jahrhundert hinweg weiterhin geübte Praxis. Während im Naturwissenschaftlichen die lateinische Sprache ihren Vorrang als Wissenschaftssprache behauptete, konnte sich das Deutsche als Sprache der Dichtung etablieren, sodass es in diesem Bereich zu einer von Ulbrich beobachteten Diglossie-Situation kommt.

Im letzten Vortrag des zweiten Tagungstages referierte **Ulrike Haß** (Duisburg-Essen) über die „Verfahren der Quellenverarbeitung in Zedlers Universal-Lexikon“. Für Haß sind Enzyklopädien zentrale Elemente der Wissensvermittlung. Ihre Untersuchung von Zedlers Universallexikon überprüft Autoren und Quellen, die Verfahren der Quellennutzung (Quellennennung, Zitatmarkierungen, Textkopie und Auswahl bzw. Abwahl) und die Leistung von Textroutinen und syntagmatischen Mustern. Aufgezeigt wurden vielfältige und differenzierte Verfahren der Quellenverarbeitung und verschiedene syntagmatische Muster innerhalb der Textroutinen. Die enzyklopädischen Verfahren sind aus gelehrter Literatur, anderen Lexika, Zeitungen und Reisebeschreibungen übernommen.

Den dritten Tagungstag eröffnete **Stefaniya Ptashnyk** (Heidelberg) mit ihrem Vortrag „Sprachgebrauch und Sprachwechsel an der Lemberger Universität im 18. und 19. Jahrhundert“. Die Lemberger Universität zeichnet sich in ihrer Geschichte durch eine vielfältige Mehrsprachigkeit aus. Nach ihrer Neugründung im Jahr 1784 war sie vor allem deutschsprachig ausgerichtet, das Lateinische spielte aber bis ca. 1800 eine wichtige Rolle in verschiedenen Fakultäten. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts rückt auch verstärkt das Polnische als Wissenschaftssprache in den Fokus, sodass ab ca. 1875 eine Mischung verschiedener Vortragssprachen zu beobachten ist. Eine vollständige „Germanisierung“ fand in Lemberg im Grunde nie statt, dafür spielten die lateinische Sprache, aber auch das Polnische und Ruthenische/Ukrainische, eine zu gewichtige und anhaltende Rolle.

Die Vortragsreihe abschließend reflektierte **Claude Haas** (Berlin) aus literaturwissenschaftlicher Perspektive über das Thema „Der Adressat der Wissenschaftssprache um 1800“. Seine Grundüberlegung war, dass die Adressaten vor

allem dort sichtbar gemacht wurden, wo die Anwendbarkeit und Nützlichkeit von Wissen und Wissenschaft im Vordergrund standen. Als Kontrastbeispiel für eine weitgehend hermetische Kommunikation nannte Haas den George-Kreis, in dem um 1900 Stefan George als „Meister“ heldenhaft verehrt wurde. In diesem Kreis schien nicht die Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse, sondern vielmehr die Verehrung des Autors zentral, weshalb auch der Adressatenkreis und die Sprache exklusiv gehalten wurden.

Neben den Vorträgen bot die Tagung verschiedenen Projekten die Möglichkeit der Posterpräsentation samt einer kurzen Einführung. **Wolf-Peter Klein** (Würzburg) stellte ein Datenbank-Projekt der Universität Würzburg vor, das Fach- und Wissenschaftstexte vor 1700 zugänglich machen wird. **Uwe Springmann** (Berlin) informierte über RIDGES, ein tief annotiertes Korpus aus diplomatisch transkribierten Kräuterkundetexten des 15. bis 19. Jahrhunderts. **Cordula Meißner** (Leipzig) präsentierte das ebenfalls korpuslinguistisch ausgerichtete GeSIG-Projekt der Universität Leipzig. Es beschäftigt sich mit Wissenschaftssprachlexikografie und untersucht das gemeinsame sprachliche Inventar der Geisteswissenschaften. Eine praxistheoretische und historische Perspektive auf den Sprachgebrauch von Sprachwissenschaftlern bot **Robert Niemann** (Gießen) mit der Vorstellung seines Projekts „Unbestimmtheit in der wissenschaftssprachlichen Praxis“. **Tuomo Fonsén** (Turku) präsentierte mit seinem Poster Formen der Erlernung deutscher Wissenschaftssprachen im 17. und 18. Jahrhundert am Beispiel deutscher Grammatiken aus dem Norden.

In der abschließend von Jürgen Schiewe geleiteten Podiumsdiskussion wurden von Ulrich Ammon, Ulrike Haß, Jürgen Leonhardt (Tübingen) und Hanspeter Marti einige der in den Vorträgen aufgezeigten Ansätze zusammengefasst und mögliche Perspektiven für die Erforschung historischer Wissenschaftssprachen aufgezeigt. Hervorgehoben wurden u. a. Untersuchungsrichtungen, die den Einfluss der Kirchen auf die Durchsetzung des Deutschen als Wissenschaftssprache verdeutlichen. Wichtig erscheint aber auch, das Thema „Vielsprachigkeit“, wie es bei Michael Gordin im Zusammenhang mit Identitäts- und Kommunikationsfunktionen nur angeklungen war, deutlich zu umreißen und anzugehen. Auch Parallelen zu anderen Handlungsfeldern wie zum Beispiel Deutsch als Diplomatensprache sollten betrachtet werden. Die Umstellung auf Deutsch als Wissenschaftssprache führt darüber hinaus zu Fragestellungen, die Zusammenhänge von Sprache und Denken betreffen und so zur grundsätzlichen Erforschung von Denkprozessen anregen können. Ein vielversprechender Ansatzpunkt könnte außerdem die thematische Ausweitung auf eine europäische bzw. globale Wissenschaftssprachforschung sein. Zur Umsetzung dieser vielfältigen Forschungsideen muss zunächst allerdings nach Lösungen für Fragen des empirischen Zugangs gesucht werden.

Die Tagung mündete in den Appell, der Gefahr einer thematischen Verinselung dadurch vorzubeugen, dass man das Thema „Historische Wissenschaftssprachen“ im Rahmen der Sprachwissenschaft sichtbar macht und die Zusammenarbeit künftig ausweitet. Für die weitere Erforschung der Entstehung einer modernen deutschen (und auch anderer) Wissenschaftssprache(n) sahen die Tagungsteilnehmenden deswegen die Notwendigkeit der Erstellung neuer Datenbanken und Korpora, die Zugriff auf entsprechende Texte ermöglichen. Um diese und andere Vorhaben umzusetzen, wurde ein von Wolf-Peter Klein und Michael Prinz geleiteter Arbeitskreis „Historische Gelehrten- und Wissenschaftssprache (HiGeWis)“ beschlossen. Angestrebt wird die Einbeziehung weiterer Disziplinen, beispielsweise politikwissenschaftliche, soziologische oder naturwissenschaftliche. Es ist vorgesehen, die Vorträge der Tagung in einem Tagungsband zu veröffentlichen, und zwar in einer zu gründenden Publikationsreihe mit dem Titel „Historische Gelehrten- und Wissenschaftssprache“, die einen Beitrag zur multidisziplinären Erforschung der Entwicklung von Wissenschaftssprachen leisten soll. Die nächste Tagung im Rahmen des nun etablierten Arbeitskreises soll in zwei Jahren an der Universität Würzburg stattfinden.

Generell bot die Tagung in Greifswald einen passenden Rahmen zur Beschäftigung mit dem Thema der Historischen Gelehrten- und Wissenschaftssprachen und ermöglichte ein Zusammenkommen und einen intensiven Austausch. Die Vorträge zeigten aus vielen verschiedenen disziplinären und methodischen Perspektiven wichtige Aspekte der Fach- und Wissenschaftssprachen in der Frühen Neuzeit auf und boten sowohl grundsätzliche als auch spezifische Einblicke in dieses Forschungsfeld. Vor allem mit der Anregung zu Vorhaben wie dem nun etablierten Arbeitskreis, der geplanten Folgetagung und den angestrebten Publikationen ergeben sich aus der Tagung in Greifswald konkrete Vorhaben, die in Zukunft umgesetzt werden können. Dass in Bezug auf das Tagungsthema noch Bedarf an multidisziplinärer Forschung besteht, verdeutlichte die Podiumsdiskussion. Dies bestärkt aber umso mehr die Bedeutung der Tagung in Greifswald als Startpunkt für eine intensiviertere Auseinandersetzung und Zusammenarbeit zum Thema der Gelehrten- und Wissenschaftskommunikation in der Frühen Neuzeit.